

Das Kirchenlied im Wandel der Zeit

von Prof. Dr. h.c. Josef Friedrich Doppelbauer

Die Erscheinungsform des Kirchenliedes ist nicht einheitlich. Sie ist komplex und birgt Widersprüchliches in sich. Das Kirchenlied ist Spiegel der religiösen Anschauungen im Wandel der Zeit. Der hl. Augustinus sagt: „Wir sind die Zeiten, wie wir sind, so sind die Zeiten.“ Wir sind aufgerufen, den Weg durch das Dickicht der Zeitverhältnisse zu finden, wenigstens ein Stück weit. Wir müssen uns fragen, wo wir uns ändern müssen, daß die Zeiten sich ändern.

Bevor ich mich dem Thema zuwende, möchte ich klarstellen, daß für mich „Musikkultur“ nicht nur die sogenannte „hohe“ Kunst, sondern auch das Einfache, die Kunst des Alltags, umfaßt.

Das Kirchenlied ist der volksmäßige Anteil an der Entwicklung der Kirchenmusik und - geschichtlich gesehen - ein relativ junger Zweig. Es gab Jahrhunderte, in denen es ein Kirchenlied im heutigen Sinn nicht gab. Es entwickelte sich verhältnismäßig spät und in vorreformatorischen Zeiten vorwiegend im deutschen Sprachraum, spielte aber eine sehr nebensächliche Rolle. Die romanischen Länder haben eine vergleichbare Kirchenliedentwicklung nicht aufzuweisen. Kirchenmusik war Sache der Kleriker und der eigens dafür geschulten Kantoreien. Als die Mehrstimmigkeit erfunden wurde, entwickelte sie sich nur als hohe Kunst. Die Organa der Schule von Notre Dame in Paris von den Meistern Leoninus und Perotinus Magnus des 13. Jahrhunderts waren Kunstmusik. Natürlich gab es auch Einfacheres, aber es tendierte zur Kunstmusik. Der höfische Minnegesang war Sache einzelner Sänger. Der Minnegesang und sein bürgerlicher Zweig, der Meistergesang, verwendeten gelegentlich auch geistliche Texte, aber das war Sache gebildeter Stände. Die Anregungen kamen von der Kunstmusik und wurden vereinfacht (absteigendes Kulturgut). Erst die Reformation mit ihrer Betonung des allgemeinen Priestertums legte den Hauptakzent auf die Gemeinde, und dementsprechend trat der Volksgesang, das Kirchenlied, in den Vordergrund.

Fußend auf dem vorreformatorischen Kirchenlied und auf dem Volkslied, wurden neue Kirchenlieder in Fülle geschaffen. Die Gegenreformation mußte, um gleich zu ziehen, das Kirchenlied stärker betonen, doch es blieb von zweitrangiger Bedeutung. Martin Luther war aber auch ein Bewunderer der kunstvollen Figuralmusik, er liebte Josquin und Senfl und

ließ sie bestehen. So wechselte im lutherischen Gottesdienst Gemeindegesang mit Chorgesang. Es entstanden zahlreiche kunstvolle Kirchenlied-Motetten, die anstelle der Gregorianik das Kirchenlied zur thematischen Quelle hatten. Kunstvolle Chormusik und Gemeindegesang wurden aus einer Quelle gespeist (aufsteigendes Kulturgut).

Die Lieder der Reformation und Gegenreformation sind aus einem religiösen Aufbruch heraus entstanden. In der Folge traten aber auch andere geistesgeschichtliche Mächte auf den Plan. Das Kirchenlied spiegelt die religiösen und geistigen Entwicklungen wider, die nur übersichtsartig dargestellt seien.

Die sogenannte Aufklärung, die praktisch im 18. Jahrhundert sich durchsetzte, war ihrem Wesen nach den Offenbarungsreligionen gegenüber kritisch eingestellt. Die Vernunft war die einzige Erkenntnisquelle und was sich nicht vernünftig erklären ließ, wurde beiseite gedrängt; Metaphysik war verpönt. Das Christentum wurde zur Morallehre verdünnt. Ich übersehe nicht die Verdienste der Aufklärung, doch der radikale Fortschritts-Optimismus war utopisch. Die Kirchen aber sahen sich gezwungen, das Vernunftsprinzip in ihre Lehre, soweit es ging, einzubauen. Da die Aufklärung auf Erziehung setzte, sollten die Lieder belehrend und möglichst einfach sein. Um die rationale Dürre der Texte schmackhafter zu machen, wurden die Liedmelodien gefühlsbetont und seicht. Melodien, die jahrhundertlang ohne weiteres vom Volk gesungen wurden, galten plötzlich als zu schwer und nicht volkstümlich genug. Das Kirchenlied verlor nicht nur an formaler, sondern auch an inhaltlicher Qualität. Zusätzlich vollzog sich eine soziologische Veränderung. Es war für talentierte Musiker nicht mehr verlockend, in kirchliche Dienste zu treten. Das Zeitalter der bürgerlichen Musikkultur brach an. Die Talentflucht aus der Kirche setzte ein. Die katholische Kirche konnte dieser besser standhalten, da die Gestaltung der Messe noch immer künstlerische Qualitäten herausforderte. Das Kirchenlied dagegen blieb Domäne zweit- und dritrangiger Talente. Michael Haydns Deutsche Singmesse „Hier liegt vor deiner Majestät“ oder Franz Schuberts „Deutsche Messe“ sind Randerscheinungen ihres Schaffens. Besonders Schuberts Werk war nicht für den Volksgesang gedacht. Das wirkt bis heute nach, da das Volk stellenweise die Rhythmik der Gesänge verschleift, besonders im Schlußgesang.

Wie sehr man schließlich „mit der Zeit“ ging und sogar die ursprünglich geforderte Einfachheit vergaß, zeigt die 1777 in Landshut erschienene Sammlung „Der heilige Gesang zum Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche“. Die Gesänge waren vielfach zu arios. 1790 erschien das Gesangbuch abermals, jedoch von Michael Haydn verbessert. Vergleicht man damit das Gesangbuch des Nikolaus Beuttner 1602 aus dem Steirischen, so wird der Substanzverlust deutlich.

Die Romantik orientiert sich wieder religiös und wendet sich vom Fortschrittsoptimismus der Aufklärung ab; Musik gilt als die Sprache, „in der die Himmelsgeister reden“ (Ludwig Tieck). Wir ordnen heute Klassik, als die Musik der bürgerlichen Aufklärung, und Romantik, als deren Erbe und Überwindung, hintereinander; in Wirklichkeit lag alles offen nebeneinander.

Die folgende Zeit ist die Zeit der Wiederentdeckung des Volksliedes und der alten Musik. 1807 werden aus dem Nachlaß Johann Gottfried Herders (1744-1803) Volkslieder unter dem Titel „Stimmen der Völker im Lied“ veröffentlicht. Die ersten Ansätze zur Reform der Kirchenmusik unter der Devise „zurück zu den alten Meistern“ werden gemacht. Dementsprechend besinnt man sich wieder auf das ältere Kirchenlied, das sozusagen mehr aus religiösen Tiefenschichten entsprungen ist als das spätere. In der kunstvollen Kirchenmusik besinnt man sich wieder auf Bach und Palestrina.

Andererseits setzt sich die Tradition der gefühlvollen Kirchenlieder fort. Diese Entwicklung läuft parallel zur Ausbildung einer bewußt auf Unterhaltung ausgerichteten Musik. Die Spaltung - im heutigen Terminus gesprochen - von U- und E-Musik entsteht. Dabei wird auch die Trivialität bewußt in der Unterhaltungsmusik eingesetzt, um die Zustimmung breiter Massen zu erhalten. Man wählte Formen und Inhalte, die, wie Goethe sagt, „auf dem Element des Tages von selber schwimmen“. Der triviale Mensch möchte in einer „dumpfen Euphorie“ (Adorno) leben und fingiert eine intakte Welt, um sich in ihr geborgen zu fühlen. Die Tendenzen dieser Zeit sind wie ein brodelnder Hexenkessel, in dem alles durcheinander schwimmt: „das Empfindsame, das Mitteilsame, das Heroische, das Sentimentale; die neue romantische Kunst, die alte klassische; das Volkstümliche, die neue Geistigkeit einer Schicht der Begabten; die Gegensätze ziehen sich an, man glaubt schon an eine neue einheitliche Nationalkunst, die Gegensätze stoßen sich ab, eine Kluft zwischen der Kunstmusik und der Musik des Volkes tut sich auf, die Kunst wird verinnerlicht, sondert sich ab, sie wird aber auch industrialisiert, popularisiert.“ (E. Preußner, Die bürgerliche Musikkultur).

Das Kirchenlied des 19. Jahrhunderts spiegelt diese Entwicklung. Neben an alten Liedern orientierten Neuschöpfungen („O Jesu, all mein Leben bist du“) entstehen gefühlsselige oder pathetisch auftrumpfende Kirchenlieder, die ein Gefühl religiöser Geborgenheit vermitteln sollen. Diese Scheinwelt zerbricht im Ersten Weltkrieg. Die Situation nach demselben ist chaotisch. Einerseits wagte man die Erneuerung durch die Orientierung am alten unsentimentalen Kirchen- und Volkslied, andererseits will man „mit der Zeit gehen“ aus Angst, den Anschluß an die breiten Massen zu verlieren.

Der Jesuit Josef Kreitmaier (1874-1946) verteidigte den Kitsch, weil er beglücke. Das Volk habe in seiner großen Mehrheit die Halbkunst und den Kunstersatz lieber als die Meisterwerke („Stimmen der Zeit“, 1940). Kreitmaiers Stellungnahme fällt nicht zufällig in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Das „tausendjährige Reich“ Hitlers frönte propagandistisch dem Edelkitsch und natürlich gab es kirchliche Kreise, die auch hier den Anschluß nicht verlieren wollten. Die Versuchung, aus pastoralen Gründen bei übermächtig scheinenden Zeitströmungen mitmischen zu wollen, stirbt nicht aus. Die Kirche hat, so scheint es, in dieser Hinsicht kein kollektives Gedächtnis; auf viele Novitäten fällt ein Teil des Klerus wieder hinein, wenn die problematischen Zeiten lang genug waren, um die negativen Auswirkungen vergessen zu lassen. Der Priesternachwuchs weiß nicht mehr, wo seine Vorgänger irrten.

Die Anpassungsversuche an die bombastischen Gesänge der Nazizeit (Beispiele gibt es genug) haben nichts gerettet, sondern nur geschadet, indem sie durch den Gebrauch im kirchlichen Milieu taub machten hinsichtlich des falschen Zungenschlages dieser Produkte.

Wir sind die Erben dieser Zeit. Der Dichter Franz Werfel, einer der Wortführer des Expressionismus, schrieb 1921 im Drama „Der Spiegelmensch“ die satirischen Verse:

*„Eucharistisch und thomistisch / und daneben auch marxistisch /
theosophisch, kommunistisch / gotisch Kleinstadt-dombaumystisch /
aktivistisch, erzbuddhistisch / überöstlich taoistisch /
Rettung aus der Zeitschlamastik / suchend in der Negerplastik /
Wort und Barrikaden wälzend / Gott und Foxtrott fesch verschmelzend.“*

Das klingt auch heute noch aktuell, denn die Situation ist nicht viel anders. Nach dem Zweiten Weltkrieg rekapitulierte man im Zeitraffer die Tendenzen der Zwischenkriegszeit. Man knüpfte dort an, wo man infolge der Machtübernahme des Nationalsozialismus aufhören mußte, denn man empfand die Nazizeit als Ausblendung aus der allgemeinen Kulturgeschichte. Den Schock noch in den Gliedern, versuchte man auch bei den vom Nazismus verfälschten Traditionen wieder anzuknüpfen, denn diese hatten in den Kirchen zum Teil ohne Verzerrungen überlebt. Das alte Kirchenlied wurde mit neuen Akzenten aktualisiert; um die Ökumene, die schon in den Notzeiten ein brennendes Thema war, voranzutreiben, nahm man in die katholischen Gesangbücher einen beträchtlichen Teil evangelischer Lieder auf. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist das Gesangbuch GOTTESLOB. Die Liturgiereform holte damit ein Stück Reformation nach. Ich enthalte mich hier einer Kritik. Daß es zu verbessern wäre, wissen wir alle.

Nach dem Krieg wurde Europa durch die trivialisierte Populärmusik „made in USA“ überschwemmt. Sie galt im Gegensatz zur deutschen Unterhaltungsmusik, die vordem in den Dienst der nationalsozialistischen

Propaganda gestellt wurde, als politisch und ideologisch unbelastet, und man übersah ihre kommerziellen Absichten und ästhetischen Schwächen. Noch immer ideologieverhaftet, nur seitenverkehrt, wurde diese Musik als *die* Musik unserer Zeit, als *das* Heilmittel propagiert. (Ich hatte damals an meiner Hochschule fast nur amerikanische Studenten zu unterrichten und fragte sie nach ihrer Meinung darüber. Die Antwort war eindeutig: Kitsch. Dabei machten sie Jazz und sangen Spirituals, aber mit kritischer Wertung.) Europa, besonders Deutschland, war ein neuer Absatzmarkt für den Geschäftsgeist aus Übersee. Ich erinnere mich des Seufzers eines französischen Kulturattachés: die Amis wissen nicht, was sie treiben. Sie ahnen nicht, daß die Deutschen alles 200prozentig machen.

Die Durchsetzung der neuen Popularwellen war schon perfekt, als das GOTTESLOB erschien. Es kam zu spät. Mittlerweile war schon eine zweite, meist spätmarxistisch orientierte Aufklärungswelle in Gang gesetzt, die auch die Pädagogik voll erfaßte, wovon gleichfalls die Religionspädagogik nicht verschont blieb. Die Folge war, daß die Lieder des GOTTESLOB in Bausch und Bogen als nicht „jugend- und kindgemäß“ abgetan und im Unterricht kaum verwendet wurden.

Wenn man in Diskussionen darauf aufmerksam machte, daß die Prämissen der neuen Aufklärung der Kritik bedürfen, begegnete man verständnislosen Gesichtern. Da die Philosophie der neuen Aufklärung intrasystematisch weitgehend logisch ist, sind die Schlußfolgerungen zwingend, wenn man die Ausgangspositionen unkritisch übernimmt. Viele Kollegen schlugen sich hilflos mit Details herum. Die Aufklärer beherrschten die dialektische Demontage des Gegners perfekt. Das wirkt noch heute nach, auch in kirchlichen Kreisen.

Da der heutige Mensch ständig durch die Massenmedien mit Populärmusik berieselt wird, diese auch als Lockmittel in den Dienst des Kommerzes und der Politik gestellt wird, entsprechende Veranstaltungen Massen von Jugendlichen auf die Beine bringen, denken kirchliche Kreise, hier müßte man gleichziehen. Das Problem ist gar nicht, ob das wirklich in die Kirche paßt, sondern ob diese Musik geeignet ist, wenigstens einen größeren Teil dieser Massen in die Kirche zu bringen. Ein pragmatischer Standpunkt. (Eine herbe Kritik dieser Absichten las ich von sozialwissenschaftlichem Standpunkt aus im Buch von Harry Pross: Soziale und politische Aspekte einer Geschmacksfrage. KITSCH. München 1985). Diese Musik ist zeitkonform, das ist richtig, aber auch schon alles. Ob der Zeitgeist, dem sie konform ist, kritiklos in das religiöse Leben übernommen werden kann, fragen sich pastorale Kreise weniger. Ästhetisches scheint ihnen wertfrei zu sein. Der offenbare Kompetenzverlust der Kirche in Fragen der Kultur hängt mit dieser Wertblindheit zusammen.

Man kann, grob gesehen, zwei Hauptrichtungen und eine dritte Nebenrichtung der Populärmusik unterscheiden:

a) Die kulturellen Ziele werden mit Stil, Sex und Subversion definiert (Macolm McLuhan). Man strebt einen exzessiven Lebensstil an, der von „Zwängen“ der Gesellschaft, auch des Christentums, befreien soll und daher weitgehende Emanzipation von überlieferten Werten propagiert. Die Bandbreite reicht von berechtigtem Protest bis zur bewußten Destruktion. Die Rolling-Stones verkündeten beim Open-Air-Festival in Altamont (Californien) ihre „Sympathy with the devil“. Es gab Gewalttätigkeiten mit tödlichem Ausgang. Die Hard-Rocker „Black Sabbath“ werden bei ihren „schwarzen Messen“ von Gewalt begleitet, ebenso die Veranstaltungen anderer „Heavy-Metal-Gruppen“.

b) Es wird eine Bewußtseinsintensivierung durch emotionale Steigerung und meditative Praktiken östlicher Herkunft angestrebt und als bewegende Kraft „Neue Religiosität“ angegeben. Diese „Neue Religiosität“ soll eine Überreligion sein, die sich passender Elemente aus allen Weltreligionen bedient. Ein Zeitungsbericht definierte sie als „Jesus-Rock und inneres Licht“ (Salzburger Nachrichten vom 20.08.1983). Es wimmelt da von Gurus. Man braucht zur Information nur das Buch von J.E. Behrendt „Ein Fenster aus Jazz“ zu lesen.

c) Eine Nebengruppe ist der von christlichen Charismatikern gemachte Versuch, eine kirchen-christliche Populärmusik zu entwickeln. Man verwechselt aber Gefühl mit Gefühlsseligkeit; diese Musik ist überwiegend sentimental und alles eher als rhythmisch. Sie drapiert sich nur mit den üblichen Pop- und Rockinventar, ohne sie strukturell integrieren zu können. (Der harte Rock verwendet den harten Beat und die Trivialität als bewußte Provokation des guten Geschmacks. Er lebt vom „Biß“; zieht man dieser Musik die Zähne, bleibt Kitsch übrig.)

Die Charismatiker verstehen sich als Ergänzung einer einseitig auf Verstand und Willen ausgerichteten Religionsübung und wollen das Gefühl als religiöses Erleben einbeziehen. Sie spüren die Dürre eines bloß behelenden Gottesdienstes, greifen aber meist zu vordergründigen, zu untauglichen Mitteln, was die Musik betrifft. Dieses Nebeneinander, einerseits Appell an den Verstand (Wille), andererseits Appell an das Gefühl (Erlebnis), zeigt die wunde Stelle der Liturgiereform.

Früher war in den besten Zeiten der Kirche die Kirchenmusik als geisterfüllte Seelensprache der integrierende Faktor. Heute wird sie einerseits auf einfachste Formen reduziert, andererseits auf triviale Halbkunst. Diese indirekte Vertreibung der Kirchenmusik als hoher Kunst der Ganzheit wird sich noch bitter rächen. Dieser Wertrelativismus ist schlechtes Erbe der Aufklärung.

Ich halte es für Blindheit und Irreführung, alles was existiert, als Gottes Schöpfung auszugeben, und so zu tun, als ob der Mensch nicht schon längst neben Gottes Schöpfung eine zweite, menschliche Schöpfung errichtet hätte, die das Kainszeichen nicht los wird (siehe

Umweltzerstörung, eine selbstherrliche Wissenschaft etc.). Jeder Getaufte kann wieder in Sünde und Irrtum fallen, daher ist nicht alles eo ipso gut, was er macht, auch wenn er es „mit Dank“ aufnimmt. Wozu hat Paulus gesagt „prüft alles“? Thesen wie „für den Christen gibt es in der Schöpfung keine Tabuzone“ sind nur der Versuch, die Spreu zum Weizen zu erklären.

Die Tatsache, daß die Kirche Kompetenzen auf vielen Gebieten des Lebens und der Kultur eingebüßt hat, liegt nicht daran, daß sie musikalisch zu wenig mit der Tagesmode geht. Die Kur muß woanders ansetzen. Die Populisten fragen sich zu wenig, wieviele sie durch ihre Oberflächlichkeit schon aus der Kirche vertrieben haben und wieviele „trotzdem“ noch in die Kirche gehen, obwohl ihnen diese Zeitgeisthörigkeit suspekt ist. Der Mensch will in einer unheilen Welt glaubwürdige Antworten und nicht Beschönigungen.

Die nihilistische Destruktion der harten Rockgruppen ist Ausdruck einer echten Verzweiflung, weil es nicht gelungen ist, das irdische Paradies zu schaffen, und insoferne ehrlicher als derartige Verharmlosungen.

Wenn sich das angestrebte neue Lied nur nach Vorbildern richtet, die aus einer Gegenkultur stammen, wird es nur die Säkularisation fördern, wie jene Kirchenlieder früherer Epochen, die ebenso außengesteuert waren. Man sollte die Kirche in die Welt tragen und nicht umgekehrt. Natürlich muß man verständlich sprechen, aber das setzt nicht platte Konformität voraus. In einem guten Lied müssen Text und Melodie eine Einheit bilden; darauf beruht ihre spontane Wirkung. Mitunter ist das ein und derselbe Schaffensvorgang. Das aber ist das Ergebnis einer inspirierten Stunde und die kommt, wann sie will, und nicht auf Bestellung durch Preisausschreiben. Ich war etliche Male in der Jury, als der österreichische Rundfunk Preisausschreiben für neue religiöse Lieder machte. Die Ergebnisse waren jedesmal dürftig; da lockte der Preis und nicht die Aufgabe! Echte Liedbegabungen sind selten. Wenn man sie fördern will, darf man sich nicht auf die Tagesmode beschränken.

Auf der Piazza Navona in Rom hörte ich eine Weile einer offenbar kirchlich eingestellten jugendlichen Band zu. Neben Belanglosem sangen sie gewissermaßen Spirituals, die ihre Wurzeln deutlich in der italienischen Folklore hatten und nicht einfach ein Abklatsch der Kommerzmusik waren. Darüber könnte man reden, dachte ich; es klang frisch und unreflektiert. Leider ist unsere eigene Folklore vielfach schon so vom Fremdenverkehrsrummel entstellt, daß man erst viele Lackschichten abtragen müßte, um zu einem entwicklungsfähigen Kern zu kommen, aber ein Ansatzpunkt wäre es. Die Kommerzmusik ist zum Teil korrumpierte und entstellte Folklore. Das Gegenteil hörte ich in einer rheinischen Kirche. Ein Negro-Spiritual war so plump ins Deutsche übertragen worden, daß der ganze, rhythmisch differenzierte Charme verloren ging und ein auftrumpfender, muskelprotzender teutonischer Marschgesang daraus

wurde, daß es einem wehe tat. „Ich kenne kein Volk, in dessen populärer Musik es so wenig Sensibilität gibt, wie in der deutschen. Sensibilität existiert da, wenn überhaupt, dann nur als Sentimentalität.“ (J.E. Behrendt, Ein Fenster aus Jazz.)

Manchmal werde ich gefragt, ob nicht eine neue Tonalität das Liedschaffen beleben könnte. Ich weiß nicht, was neue Tonalität sein soll; es gibt nur Tonalität in großer Bandbreite, Dur und Moll sind Ausschnitte davon; Atonalität ist für das Lied der Gemeinde unbrauchbar.

Vor kurzem las ich in der Einführung zu einer neuen Messe den Satz: „Dann singt ein Rocksänger als Vertreter unserer Zeit die Worte des Gloriatextes, und nun haftet ihnen nichts Verstaubtes, Überholtes mehr an ...!“ Jetzt wissen wir es: den liturgischen Texten muß der Hauch des Rock eingeblasen werden, damit sie lebensfähig werden ... von sich aus sind sie nichts. Solcher Unsinn wird von manchen Kreisen ernstgenommen.

Die Vertreter der „Neuen Religiosität“ sagen das Gegenteil: die Neue Religiosität habe ihre Musik verändert; damit sind sie näher an der Wahrheit.

Bedenklich wird es, wenn der Gottesdienst zum Happening umgestaltet wird, damit die triviale Musik dazu paßt. Beispiele habe ich erlebt. Damit wird man weitere Kirchengaustritte nicht verhindern. Das Herumbasteln ist ein Symptom der Ratlosigkeit.

Die beherrschende Geistesströmung seit nahezu hundert Jahren ist der Nihilismus. Theoretischer Nihilismus verneint die Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit, der ethische die Werte und Normen des Handelns, der politische jede irgendwie geartete Gesellschaftsordnung. Mit dem Wort Nihilismus bezeichnet Nietzsche die Erscheinung, daß die obersten Werte sich entwerten, jene Werte, die dem Leben und Tun der Menschen erst Sinn geben, daß es nichts gibt, wofür es sich zu leben oder sterben lohne, und daß das Bewußtsein aufkommt, es sei alles umsonst (Kröner, Philosophisches Wörterbuch).

Uns interessiert vor allem der ästhetische und religiöse Nihilismus. Auch die Religion kann davon betroffen werden, zum Beispiel wenn Handlungen vorgenommen werden, die keine Entsprechung in der Transzendenz haben, oder wenn die liturgische Sprache zum bloßen Gerede herabsinkt. Der ästhetische Nihilismus zeigt sich, wenn die Formen sich vom Inhalt lösen und beliebig austauschbar werden. Der ästhetische Nihilismus drapiert sich oft mit dem Hedonismus: genieße den Tag, du weißt nicht was nachher kommt. Das Beunruhigende ist die Verschmelzung, ja selbst die völlige Verwischung des Guten und Bösen, die oft dem schärfsten Auge sich entzieht (E.Jünger: Über die Linie). In diesem Zusammenhang möchte ich auf das Buch „Nihilismus heute“ von Wolfgang Kraus hinweisen.

Das Kirchenlied ist von all diesen Strömungen auch betroffen, es spiegelt den Zustand des religiösen Lebens. Es ist auch Kunst. Kunst aber ist keine Spielwiese, kein Sportplatz zum Abreagieren von Aggressionen, kein unverbindliches Hobby, sondern ein Seismograph, an dem der Zustand der Zeit abgelesen werden kann; von ihr gehen Impulse auch für die Zukunft aus. Wenn man die Menschheit als Körper betrachtet, dann befand sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Kopf in der nihilistischen Zone. Jetzt ist der Rumpf nachgerückt und die Verwirrung allgemein, in verschiedenen Graden. Aber es rühren sich Gegenkräfte, die diese Zone schon durchschritten und Antigene entwickelt haben. So sagt Peter Handke, der selbst tief Betroffener in seinen frühen Werken war, in der „Geschichte des Bleistifts“: „So oft ich mich aufrichten kann, bin ich dazu verpflichtet“.

Die Gegenkräfte formieren sich in schöpferischen Persönlichkeiten, auch ohne die Kirche, die dann wieder hinterher rennen wird. Es gibt, so meine ich, eine Art religiösen Hochmuts, der die Augen schließt: mir kann nichts passieren. Die Geschichte lehrt jedoch anderes.

(Der Verfasser war Kompositionsprofessor sowie Prorektor des Salzburger „Mozarteum“ und verstarb am 13. Januar 1989. Dieser Beitrag entstammt dem bisher unveröffentlichten Nachlaß Doppelbauers.)